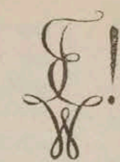
Berlin, 1. Februar 1897.



No. 65.
10. Jahrgang (20. Semester.)

MONATSBERICHTE
der
Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin N., Friedrichstr. 131 d, II. Hof, II Treppen.

Inhalt: Leo Bloch: Darum keine Feindschaft. Seite 1. — Dr. Curt Freudenberg: Erwiderung. Seite 2. — Dr. Back: Die Reformvorschläge und die F. W. V. Seite 3. — Rudolf Lebius: Zu den Reformvorschlägen. Seite 4. — Ernst Ewer: Weiterer Bericht über die Bewegung zur Einführung allgemeiner studentischer Ehrengerichte. Seite 5. — Geschäftliches. Seite 5. — Personalien. Seite 6. — Wissenschaftliches. Seite 6. — Bekanntmachungen. Seite 8.

Darum keine Feindschaft!

Dass mein lieber Freund Curt Freudenberg meinen Vorschlägen mit einem gewissen Misstrauen gegenüber treten würde, habe ich von vornherein vermutet. Dieses konservative Misstrauen ist auch kaum bei einem anderen der A.H. A.H. so berechtigt wie gerade bei ihm. Wer mit solch aufopfernder Treue der Vereinigung gedient hat, wie er seit seinem ersten Semester, der gewinnt die Schale ebenso lieb wie den Kern, und jeden Angriff auf die erstere empfindet er als einen Vorstoss gegen die heilige Sache.

Mein Standpunkt ist ein wesentlich anderer. Die Schale ist mir um vieles gleichgiltiger, und wenn sie der Sache so hinderlich ist, wie ich es in meinem »Programme« darlegte, so schwanke ich keinen Augenblick, sie gegen eine bessere und dauerhaftere, hier sogar elastischere zu vertauschen. Im übrigen sind die Gegensätze zwischen Freudenbergs Ausführungen und den meinigen nicht so grundlegend, als er zu glauben scheint. Er will kleine Schritte thun, wo ich grössere vorschlage. Aber da ein Stillstand bei einer derartigen Reform unmöglich ist, so werden doch wohl in nicht zu ferner Zeit weitere kleine Schritte hinzu kommen. Ich bin überzeugt, dass schliesslich auf diese Weise meine Vorschläge im vollsten Umfange durchgeführt sein werden, und zwar wesentlich durch Freudenbergsche Anträge. Sobald er die wohlthätige Einwirkung der ersten Schritte sehen wird, wird er am wenigsten auf dem guten Wege Halt machen wollen, sondern stets das Bessere an die Stelle des Guten setzen.

Insofern könnte ich mit dem Erfolge meines Artikels recht zufrieden sein. Wenn einer, der das Reformwerk beginnen will, sich schon als Gegner bezeichnet, so übertrifft das meine optimistischsten Erwartungen. Also ans Werk! Thun wir erst einmal diese wenigen Schritte, welche Freudenberg selbst für erspriesslich hält. *L'appetit vient en mangeant.*

Doch halte ich es für notwendig, in einigen Punkten meinem lieben Freunde einiges *coram publico* zu antworten. Vielleicht fällt dann doch — sogar auf seinen Antrag — mancher der Erstlingsschritte etwas grösser aus. In Bezug auf den Alkoholismus erkenne ich den alten Demokraten nicht wieder. Wir sollen beim Alkohol bleiben, weil er solch treffliches Züchtigungsmittel für undisziplinierte Vereinsbrüder ist! Doch Scherz bei Seite! Freudenberg verwechselt Ursache und Wirkung. Der Alkohol ist es erst, welcher die Disziplin lockert. Gerade solide Naturen verlieren in der Alkoholathmosphäre ihre Besinnung, ihre Haltung bis zu dem Grade, dass sie gradezu den guten Ton der Kneipe gefährden. Die Bierstrafen wecken im Gegenteil den Uebermut; es giebt ja nichts fideleres für echte, rechte Füchse und Burschen, als tüchtig zu spinnen, in den B. V. zu fliegen und sich schneidig wieder herauszupauken. Dann sitzen sie da mit gläsernen Augen, unfähig, eine wenn auch noch so leichte Unterhaltung zu führen, ein Lied mitzusingen usw. Erst jetzt, wenn sie längst zu viel haben und wirklich unbrauchbar sind, erst jetzt legt die Furcht vor weiteren Bierstrafen ihnen Schranken auf. Wenn wir uns nicht zu einer höheren Stufe als zu dieser »Biergemütlichkeit« erheben können, dann danke ich schön. Ich glaube, wenn wir den Alkoholzwang und den Bierkomment nicht mehr haben, dann werden wir eines Disziplinarmittels gar nicht mehr bedürfen. Und giebt es unerzogene Menschen, welche ein gemütliches Zusammensein mutwillig stören, so wird

man durch Ordnungsruf, in schwereren Fällen durch Geldbusse oder auch Verweisung von der Kneipe ihnen zweckmässiger und menschenwürdiger beikommen.

Auf den Standpunkt, dass wir durch den Bierkomment Füchse anlocken sollen, um diese dann zu echten F. W. Vern zu bilden, gehe ich lieber nicht ernstlich ein. Er erinnert zu sehr an die kolonialpolitische Branntweinschwärmerei. —

Ich will hier aber auf einen weiteren Vorteil aufmerksam machen. Der Bierkomment zwingt uns nicht nur mehr Alkohol hinein als gut ist; das Bier kostet auch Geld. Wäre es nicht passender, statt dessen diese Mehrausgabe — oder wenigstens einen Teil davon — dem Mitgliederbeitrag hinzuzufügen? Grade im eigenen Heim, wo man unabhängig ist von dem Geschäftsinteresse eines Kneipwirtes, wäre man um die Verwendung dieser Mehreinnahme nicht verlegen.

In Bezug auf die Duellfrage habe ich die Ausnahme grade für die statuiert, welche aus eigener Ueberzeugung das Duell verteidigen. Für diese ist also die Möglichkeit ausgeschlossen, »dass sie wegen ihrer Ueberzeugung die Mitgliedschaft bei uns einbüssen könnten«. Es ist mir unklar, was Freudenberg hier an meiner Forderung auszusetzen hat. Das Mitmachen einer Unsitte aus Gedankenlosigkeit oder aus Menschenfurcht, das waren die Dinge, welche ich treffen wollte. Und darin giebt Freudenberg mir jedenfalls Recht, dass das bei F. W. Vern nicht geduldet werden darf. Ob der Mut eines Menschen die Probe des Duells aushält, scheint mir eine ebenso überflüssige Frage wie die, ob er den Mut besitzt, ohne Not auf dünnes Eis zu gehen oder aus dem Fenster zu springen. Sich ohne Zweck einer Gefahr aussetzen oder auch nur einer Unannehmlichkeit, ist nicht Zeichen eines starken Charakters, sondern eines schwachen Geistes. Lassen wir doch die romantischen Sentimentalitäten; die Welt hat heute besseres zu thun. Dass unser alter Standpunkt »erhebliche Uebelstände« nicht hervorgerufen hat, muss ich aber energisch bestreiten. Er hat gesinnungstüchtige Leute von uns fern gehalten, und auch, soviel ich weiss, zur Ausschliessung von Mitgliedern geführt, die in edelstem Pflichtgefühle ein Duell verhindert hatten.

Auch im dritten Punkte möchte ich der Verwässerung meines Standpunktes vorbeugen. Ich bin übrigens nicht so weltfremd, wie mir vorgeworfen wird, und gerade auf diesem Gebiete habe ich die moderne Bewegung sehr eifrig verfolgt. Aber Freudenbergs Blick scheint mir durch allzu grosse Nähe des Objektes getrübt. Zu meiner grossen Freude sah ich gerade von Naturforschern und Aerzten eine höhere Auffassung unseres Geschlechtslebens verteidigt. Natürlich glaube ich nicht, dass auf diesem Gebiete Statuten etwas ausrichten können, sondern nur Erziehung und Belehrung. Die Hypertrophie unserer Triebe, Hunger und Liebe, die Quelle alles sozialen Elendes, muss allmählich zurückgedämmt werden, bis sie wieder auf ihrem natürlichen Niveau angekommen sind, bis sie sich von Genüssen zu Bedürfnissen verjüngt haben. Dass zur Erreichung dieses Zieles Jahrzehnte gehören, weiss ich wohl. Das heisst auch nicht die menschliche Natur umbilden wollen, sondern die menschliche Unnatur. Kein Tier kennt eine andere Begattung als die zwecks der Fortpflanzung. Nur der Mensch — tierischer als jedes Tier — operiert mit Präservativen und Abortivmitteln. Diese »Natur« wollen wir mit der Mistgabel verjagen, dass sie das Wiederkommen vergisst. — Was Freudenberg vorschlägt, ist ein grosser Fortschritt. Man darf das »Glück bei Frauen« — ihr versteht mich schon — nicht als ein Ingrediens des flotten Burschen betrachten und die Opfer ihrer Heldenthaten noch durch Anulkungen, die höchste kommentmässig zulässige Ehre, glorifizieren. Die Zote muss nicht »nach Möglichkeit« sondern u n b e d i n g t verbannt werden. Aber zu den Zoten gehört es nicht, wenn ein Arzt von dem Elende erzählt, welches er bei Prostituierten angetroffen, von den traurigen Geschichten, welche er von den Eltern »gefallener Mädchen« vernommen hat, von dem frivolen Leichtsinne, mit welchem unsere Stützen der Gesellschaft hier Existenzen vernichtet haben. Das E h r g e f ü h l wird erreichen, was »die Furcht vor der Syphilis und den Alimenten« nicht erreicht hat, und dann werden wir es auch in unseren Satzungen aussprechen können, ohne jede Heuchelei!

Wohlan denn! Gehen wir mutig vorwärts, sei es im Tempo Freudenbergs oder etwas schneller! Und ich bin überzeugt, dann werden auch jene Leute sich uns beigesellen, welche wir »ausgezeichnet brauchen« können; denn dann werden sie uns auch brauchen können. »Fertig« sind auch sie noch lange nicht.

Zürich, 11. Januar 1897. Dr. Leo Bloch.

Erwiderung.

Auf die vorstehenden Ausführungen, die mir mit Zustimmung Bloch's schon vor dem Druck zugänglich gemacht wurden, möchte ich gleich einiges erwidern.

Ich gestehe zunächst, dass es nur bedingt richtig war, wenn ich mich als Gegner von Bloch's Reformprogramm bezeichnete. Den Unterschied zwischen seinem Standpunkt und dem meinen hat Bloch in dem Eingange seiner obigen Ausführungen im wesentlichen richtig gekennzeichnet; ich möchte dem meinerseits nur hinzufügen, dass in d i e s e m F a l l e Bloch nach meiner Meinung der Utopist ist, während ich mich auf dem Boden realer Möglichkeiten bewege.

Die Divergenz unserer Anschauungen über die Alkoholfrage erklärt sich leicht dadurch, dass Bloch die gegenwärtigen F. W. V.er persönlich nicht kennt und sie nach den Erfahrungen früherer Zeiten beurteilt, während meinen Ausführungen die genaueste Kenntniss der gegenwärtigen Verhältnisse zu Grunde liegt. Deshalb habe ich den Alkohol als Disziplinarmittel gerühmt; ein »unentbehrliches« ist er vielleicht insofern nicht, als man die fakultative Substitution der Bierstrafen durch Geldstrafen zulassen kann. Vom Ordnungsruf und der Verweisung von der Kneipe verspreche ich mir sehr wenig.

Was die Duellfrage betrifft, so bin ich persönlich kein prinzipieller Duellgegner. Ich halte es ausserdem für un-

berechtigt und unpraktisch, jemandem, der sich duellieren will, — sei es auch nur aus äusseren Gründen — dies zu verbieten, wenn auch sein Gegner freiwillig dazu bereit ist. Trotzdem gebe ich zu, dass mein Standpunkt in der Duellfrage kein ganz folgerichtiger ist. Ich treibe hier etwas Gefühlspolitik. Zu meinen Gunsten kann ich nur das anführen, dass ich von andern nichts fordere, was ich nicht auch für meine Person erfüllen würde.

Meine Ausführungen über die Sexualfrage halte ich »voll und ganz« aufrecht, mit der einen Ausnahme, dass ich zugebe, der Ausdruck »nach Möglichkeit« ist falsch und durch »unbedingt« zu ersetzen. Die Behauptung »kein Tier kennt eine andere Begattung, als die zum Zwecke der Fortpflanzung« ist durchaus falsch; um nur ein Beispiel anzuführen: man kann doch häufig genug auf der Strasse beobachten, wie Hunde ihren Geschlechtstrieb unter Bedingungen befriedigen, die eine »Fortpflanzung« vollkommen ausschliessen. Was Bloch für Unnatur hält, halte ich darum weiter für Natur. Unleugbar hat die Befriedigung des Geschlechtstriebes heutzutage schwere Missstände hygienischer und moralischer Art in ihrem Gefolge. Das ist aber die Folge wirtschaftlicher Ursachen. Beim Manne sind gerade in der Zeit, in welcher der Trieb am stärksten zu sein pflegt, in der Regel die wirtschaftlichen Vorbedingungen der legalen Befriedigung nicht gegeben, und darum wird der illegale oder mindestens »unmoralische« Weg des ausserehelichen Geschlechtsverkehrs gewählt. Auf der andern Seite, beim weiblichen Geschlecht, ist wirtschaftliche Not, und nicht mangelnde Moral, die Hauptursache der bestehenden Uebelstände. Darum darf derjenige, welche den Spruch »nihil est in cute, quod non sit prius in osse« an die Spitze seiner Ausführungen stellt, auch von moralischer Erziehung nichts erwarten, sondern kann sich wesentliche Erfolge nur von einer energischen Thätigkeit auf wirtschafts-politischem Gebiete versprechen. »Jahrzehnte« — vielleicht sogar viele — würden auch hier erforderlich sein, ehe eine solche Thätigkeit Erfolge erzielte; dass aber bei einer Thätigkeit im Sinne Bloch's wesentliche Erfolge überhaupt zu erzielen wären, möchte ich auf Grund der obigen Ausführungen doch bezweifeln.

Zum Schlusse möchte ich meiner Freude über die von Leo Bloch gewählte Ueberschrift »Darum keine Feindschaft!« Ausdruck geben. Für mich war ja die Versicherung nicht nötig, dass unsere alte Freundschaft unter einer rein sachlichen Meinungsverschiedenheit nicht leiden würde. Aber von anderer Seite sind zu meinem grossen Erstaunen Vermutungen dieser Art geäussert worden, die hoffentlich hiermit endgiltig aus der Welt geschafft sind.

Berlin, 17. Januar 1897. Dr. Curt Freudenberg.

Die Reformvorschläge und die F. W. V.

In den letzten Jahren ist uns durch die Monatsberichte eine solche Fülle von einschneidenden Reformvorschlägen zugegangen, dass es, glaube ich, einen recht guten Effekt hätte, jetzt in der Zeit des herannahenden Carnevals sie alle noch einmal kurz skizziert neben einander zu stellen. Da würde wohl der Typus eines guten F. W. Vers, mit all' den Eigenschaften ausgestattet, die nach der Meinung der einzelnen Verfasser von Reformartikeln für einen solchen eine conditio sine qua non sind, als eine Figur resultieren, die sich auf den bald stattfindenden Maskenbällen sehr gut ausnähme. Jedenfalls dürfte man ihr den Vorzug der Originalität nicht absprechen können. Aber so verlockend eine solche Aufgabe auch ist, ein Portrait zu malen, das einen Sportsman, Keuschheitsapostel etc. etc. zugleich charakterisiert, ich fühle mich dazu recht wenig berufen.

Ich will vielmehr ernsthaft zu den Vorschlägen des A.H. Dr. Bloch das Wort ergreifen. Gern hätte ich schon früher einige Einwände der Redaktionskommission zugehen lassen, aber der Artikel von A.H. Dr. Bloch gab in seiner ersten theoretischen Hälfte — und diese allein interessiert mich — mir zu wenig Anhaltspunkte zur Kritik. Nicht dass das Gesagte mir als einwandfrei erschienen wäre, ich wusste einfach nicht, worauf all' das hinaussollte. Am wenigsten aber glaubte ich, dass das ganze grosse Glaubensbekenntniss in den Vorschlägen der Alkohol-Mässigkeit, des Keuschheitsprinzips, des Duellverbots seine einzigen praktischen Folgerungen hätte. Mit Verlaub: das hat doch alles mit den schönen Worten »Streben nach Wahrheit« »Freiheit der Wissenschaft« garnichts zu thun. A.H. Dr. Freudenberg ist denn auch schweigend über Blochs Theorien hinweggegangen und hat nur die Kneip- und übrigen Vorschläge auf Grund der ihm bekannten Verhältnisse kritisiert. Ich habe nicht die Absicht, ihm darin zu folgen.

Meine heutigen Ausführungen richten sich allein gegen einen Standpunkt, den Bloch und Freudenberg gemeinsam teilen, dagegen nämlich, dass es wünschenswert sei, einer Sonderstellung der Studenten gegenüber andern Berufsklassen nach Möglichkeit entgegenzutreten. Ich bin der ketzerischen Ansicht, dass der akademisch Gebildete durch sein Wissen und seine Bildung auf einem Niveau stehen sollte, das z. B. für Kaufleute nur unter ganz besonderen Bedingungen erreichbar ist. Und man sollte mit allen Mitteln dafür eintreten, dass auch die äusseren Kennzeichen dieser besonderen Rangordnung mit Zähigkeit aufrecht erhalten werden. Ich habe recht wenig Vertrauen zu einer allgemeinen Engelmacherei, die mir eben so wenig erfolgversprechend wie wünschenswert erscheint. Der Partikularismus ist ein Faktor, der zur Erzeugung von geistigen Kraftnaturen ausserordentlich wertvoll ist, und — pardon — ein Bismarck ist für eine Gemeinschaft wertvoller als eine Partei von 100000 Freisinnigen. Kurz: ich bin der Meinung, dass unsere Bestrebungen sich auf die Klasse der Akademiker beschränken unter Ausschluss andrer Elemente.

Im Verfolg dieser Bestrebungen ist vor allem auf die Form Gewicht zu legen, und da scheint mir, wenn ich eine richtige Vorstellung von den Vorgängen habe, von uns hie und da gefehlt zu sein. Das Noblesse oblige ist auch hier trotz Bloch anwendbar. — Besondere Formen auch in der Austragung von Ehrenhändeln scheinen mir notwendig zu sein. Ob das Duell in seiner heutigen Gestalt diesen Zweck erfüllt, erscheint mir zweifelhaft. Es ist meines Erachtens vielmehr geboten, dass eine Klasse, die sich höher stehend fühlt als andre, alles entfernt, was Rohheit ist oder an Rohheit grenzt. Nur so wird sie Wissen und Bildung glücklich vereinen können. Darum sehe ich in dem Grundgedanken des Antrags Frankfurter-Ewer einen nicht genug zu begrüssenden Fortschritt. Nicht den öffentlichen Gerichten soll die Austragung von Zwistigkeiten unter Akademikern überlassen werden, auch nicht das Faustrecht oder der Säbel soll entscheiden, nein, Ehrengerichte, freiwillig von uns und über uns eingesetzt. So bleibt unsere Sonderstellung edel gewahrt. — Die äusseren Formen und der Ehrbegriff, das sind nach meinem Dafürhalten also die Faktoren, die wir mit allen Korporationen und Studenten gemeinsam haben sollten.

Was uns von den andern unterscheidet, das ist das Streben nach allgemein-wissenschaftlicher und künstlerischer Ausbildung auf der Grundlage vorurteilsfreier Kritik. Es ist müssig, wie A.H. Dr. Bloch es thut, darüber zu klagen, dass jeder von uns mit einer positiven Theorie an die Beurteilung eines wissenschaftlichen Problems herantritt. Das wird doch nicht zu ändern sein, weil jeder grade in den jungen Jahren seiner Studentenzeit am festesten sich eine positive Anschauung gebildet zu haben glaubt. Und dann ist es doch vollständig unmöglich, etwas zu beurteilen, wenn man keinen Standpunkt hat, von dem aus man sein Urteil abgiebt. Die reine Negative vollends ist absolut steril. Das Gute liegt eben darin, dass wir F. W. Ver so viele Ansichten hören. Grade dadurch bleibt es uns meist erspart, voreilig einen festen Standpunkt im Leben zu fixieren, und grade dadurch ist der endgiltig von uns eingenommene Standpunkt durch vorurteilslose Erwägung aller Gründe gewonnen. Denn wir wissen ja alle, dass unsre Studententheorien doch nur ein kurzes Dasein in uns fristen, dass die Fülle der auf uns F. W. Ver einstürmenden logischen oder unlogischen Gedankenreihen fortwirken, später erst Gutes zeugend.

Und damit bin ich am Schluss. Nicht praktische Reformen wollte ich anregen, nur Gedanken skizzieren, die nach einer Reihe früherer Modulationen seit Langem in ihrer kundgegebenen Gestalt mir immanent sind.

Düsseldorf, d. 8. 1. 97. Dr. Adolf Back.

Zu den Reformvorschlägen.

Die gedankenreichen Ausführungen des A.H. Dr. Bloch und ihre Abweisung durch den Vereins-Eckebard A.H. Dr. Freudenberg habe ich, wie wahrscheinlich die meisten Vereinsbrüder, mit grossem Interesse gelesen. Es handelt sich hier nicht um die persönlichen Ansichten der beiden Artikelschreiber, sondern offenbar um zwei verschiedene Grundanschauungen, den Radikalismus der schweizerisch - studentischen Reformbewegung und den Konservativismus des norddeutschen Studententums. Die schweizerische Reformbewegung erwirbt sich zusehends neue Anhänger. Auch mich hat die Logik der Reformidee besiegt. Ich habe daraufhin meine neugewonnene Ueberzeugung in's Praktische übersetzt und bin Mitglied des internationalen Alkoholgegnerbundes geworden.

Die meisten Leser werden wahrscheinlich unwillig werden, dass ich sie hier mit meinen Privatangelegenheiten langweile. Indessen meine zur Ausführung gebrachte Entschliessung geht in gewissem Sinne auch die »F. W. V.« an. Es handelt sich darum, ob ein »F. W. V.er« überhaupt Abstinenzler sein darf. Nach den gedruckten Satzungen wird wahrscheinlich der Enthaltsamkeit der Vereinsmitglieder nichts im Wege stehen. Aber so einfach liegt die Sache nicht. Ausser den gedruckten Satzungen gibt es noch eine ungedruckte Ueberlieferung; und nach dieser ist der Hauptzweck des studentischen Vereinslebens der Bierkultus.

Wie in China die Opiumraucher zusammenkommen, um gemeinsam sich zu betäuben und einzuschläfern, so kommen die deutschen Studenten in regelmässigen Zwischenräumen zusammen, um an sich gemeinsam die Alkoholnarkose zu vollziehen. Man nennt das »Kommers« und pflegt diese Vergiftung als etwas spezifisch Studentisches. Man geht dabei von der Anschauung aus, dass ohne Alkohol keine rechte Fröhlichkeit zu Stande kommt. Das dieses aber unrichtig ist, davon habe ich mich in Basel in alkoholgegnerischen Studenten- und Schülerverbindungen überzeugt. Wenn es zwischen mehreren Leuten ohne Alkohol zu keinem Meinungsaustausch kommt, so mögen dieselben von einander lassen. Das wäre nämlich ein Beweis, dass ihre Naturen nicht zu einander passen. A. H. Dr. Freudenberg erklärt den Alkohol als Zuchtmittel für unentbehrlich. Er zieht dabei aber nicht in Betracht, dass es bei alkoholfreier Geselligkeit nur selten zu Ausschreitungen kommt.

Es wäre mir erwünscht, wenn ein Vereinsmitglied die Enthaltsamkeitsfrage zur Erörterung bringen würde.

Das mindeste, was man an Entgegenkommen von den Kommentorthodoxen verlangen müsste, wäre die Anerkennung der nicht - alkoholischen Getränke als gleichberechtigt mit den alkoholischen. Für Ersatzgetränke ist ja ausreichend gesorgt, ausser Thee, Kaffee, Kakao, Frucht- und Kohlensäurewassern giebt es jetzt auch alkoholfreie Biere und Weine.

Es sei einem abseits wohnenden Vereinsbruder noch gestattet, von der Hauptkrankheit der Vereinigung zu sprechen. Seit Jahr und Tag wird in den Monatsberichten über das Zurückgehen des Vereinsinteresses der Mitglieder geklagt. Ob es darum in Wirklichkeit thatsächlich so schlimm bestellt ist, vermögen nur die Berliner »F. W. V.er« zu beurteilen. Man braucht hoffentlich die Sache nicht zu tragisch aufzufassen. Die Klage über mangelndes Vereinsinteresse ist eine Eigentümlichkeit aller Studentenvereine

und sie rührt offenbar daher, dass an letztere zu grosse Ansprüche gestellt werden. Der junge Student hat absonderlichen Respekt vor den Studentenverbindungen, wenn er die Hochschule bezieht. Er pflegt nur in eine einzige einzutreten und erwartet, dass sie ihm alles ersetzen, alles bieten werde: Ersatz für das Familienleben und Anregung seiner geistigen Lieblingsbeschäftigungen. Dass eine Vereinigung allein so mannigfaltige Ideale nicht befriedigen kann, liegt auf der Hand. Der Jüngling ist deshalb bald enttäuscht und erscheint nicht mehr so häufig an den Vereinsabenden, als man es von ihm erwartet.

Das Studententum sollte vom bürgerlichen Leben lernen. In diesem ist es Gewohnheit, dass die Vereine sich in Bezug auf ihre Aufgaben spezialisieren. Dann besteht die Sitte, mehreren Vereinen gleichzeitig anzugehören. Was der eine Verein nicht bietet, das gewährt der andere. Je nach Naturell und Eigenart stellt man sich so die Speisenkarte für seine Bethätigung am öffentlichen und geselligen Leben zusammen. Schreiber dieser Zeilen ist Mitglied folgender Vereine: Gesangverein, Schachklub, Touristenklub, Vergnügungsverein, volkswirtschaftlicher Erörterungsabend und Alkoholgegnerbund. Im Studententum sollte man das nachahmen. Man sollte gleichzeitig 6—7 Vereinen, entsprechend seiner Veranlagung und Leistungsfähigkeit, angehören. Zu bevorzugen wären hierbei akademische Vereine.

Wir leben in einer Zeit der Wandlung althergebrachter Verhältnisse. Möge die »F. W. V.« sich zeitgemässen Reformen nicht verschliessen, damit ihr nicht von Konkurrenzvereinen, die ihre Zeit besser verstehen, der Rang abgelaufen wird.

Schopfheim i. W. Rudolf Lebius-Jandin.

Weiterer Bericht
über die Bewegung zur Einführung allgemeiner studentischer Ehrengerichte.

Im Anschluss an meinen Bericht in der vorigen Nummer sei es mir gestattet, über die Thätigkeit der auf Grund des Antrages Frankfurter-Ewer gewählten Kommission weiteren Aufschluss zu gewähren.

Am 14. 1. 97 fand jene Sitzung statt, die für unser weiteres Vorgehen entscheiden sollte. Leider waren von den eingeladenen Korporationen nur ein Vertreter vom akademischen juristischen Verein erschienen, dagegen fanden sich die Leiter der Charlottenburger Bewegung, Herren Fiehm, Thimm und Wagner, letzterer von der Burschenschaft Vandalia, (A. D. B.), ein.

Es wurde beschlossen, eine Eingabe an S. Magnifizenz zu richten, in der nach eingehender Begründung um die Erlaubnis zur Einberufung einer Studentenversammlung gebeten werden sollte.

Dem Vertreter des akademischen juristischen Vereins wurde freigestellt, die Eingabe ebenfalls zu unterzeichnen, indessen erklärte er am folgenden Tage, seine Korporation könne sich in dieser Sache nicht herausstellen.

Am Montag erschienen wir, um, wie wir in unserer Eingabe gesagt hatten, persönlich nähere Auskunft in dieser Angelegenheit zu erteilen. Wir wurden mit dem barschen Bescheid abgefertigt, die Eingabe würde auf dem instanzenmässigen Wege erledigt, und wir, wenn es so weit wäre, zitiert werden.

Am Donnerstag schon hatten wir die Antwort. S. Magnifizenz eröffnete uns ungefähr folgendes:
»Ich kann weder innerhalb noch ausserhalb der
»Universität eine Studentenversammlung gestatten, da
»ich diesen Schritt nicht für den geeigneten halte,
»um diese Frage zur Entscheidung zu bringen. Da-
»gegen würde ich der Sache näher treten, wenn in
»einer grösseren Menge von Studenten, besonders
»von inkorporierten Studenten, Einigkeit in diesem
»Punkte erzielt ist.

Nach dieser Antwort S. Magnifizenz kam für uns nur eine öffentliche Akademiker-Versammlung in Betracht. Als Lokal für diese können wir eventuell den Bürgersaal des Rathauses erhalten. Wenigstens hat uns Herr Oberbürgermeister Zelle versprochen, persönlich in der betreffenden Kommission dafür einzutreten. Allein die Hauptfrage ist: Wer beruft jetzt diese Versammlung ein? Wer hält das Referat? Ich glaube, wir verbessern unsere Stellung ungemein, wenn wir Universitätsprofessoren dazu heranziehen können, wenigstens unsere Ehrenmitglieder Virchow, Dambach und Mommsen. Auch die Herren Prof. Waldeyer und Schwarz, die schon einmal eine Volksversammlung in den Germania-Sälen zur Besprechung der Duellfrage einberufen wollten, dürften sich bereit erklären, einen event. Aufruf zu unterzeichnen. Von den Sozialwissenschaftlern wird ferner auch Herr v. Egidy gebeten werden, an der Versammlung teilzunehmen. Herr Privat-Dozent Dr. Jastrow dürfte sich vielleicht bereit erklären, ein Referat zu übernehmen. Allein ich bin im Geiste schon zu weit voraus, warten wir erst ab, ob und wie weit es uns gelingen wird, unsere Professoren für diese Bewegung zu gewinnen. Ein schweres Stück Arbeit harrt der Kommission in dieser Hinsicht noch. Vor allem aber sind es unsere A.H. A.H., die jetzt, da uns die Hände gebunden sind, wirksam eingreifen können und nach den Zusicherungen, die wir von einer Anzahl A.H. A.H. erhalten haben, können wir hoffen, dass, auch wenn die Professoren nicht zu gewinnen sind, die Bewegung mit der Energie durchgeführt wird, die allein Erfolg versprechen kann.

Ernst Ewer.

Geschäftliches.

7. ord. Sitzung 11. I. 97.

1. Dannenbaum an Stelle von Landsberg in das E. G. gewählt.

2. Antrag Blumenthal:
Die F. W. V. macht es sich zum Prinzip, mit keinem Verein an der Berliner Universität, der spezifisch jüdischen Interessen dient, in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Die schon geschlossenen werden nach und nach abgebrochen. Alle Einladungen an solche Korporationen und jeder Brief- und Depeschenwechsel hat in der Folgezeit zu unterbleiben —
mit **allen** gegen **3** Stimmen **abgelehnt.**

3. Antrag Blumenthal:
Die F. W. V. ermächtigt den Vorstand, alle möglichen Schritte zu thun, um den Studierenden der Charlottenburger Hochschule die gleichen Rechte wie den übrigen Mitgliedern zu verschaffen —
mit Zuruf angenommen.

8. ord. Sitzung 18. I. 97.

1. Der Weihnachtskommission wird Entlastung erteilt.
2. Ewer zum Vertreter im Deutschen Schulverein gewählt.
3. Antrag Wolf:
Die Diskussion im wissenschaftlichen Teil im Anschluss an Vorträge von Vbr. Vbr. kann unter keinen Umständen versagt werden —
angenommen.

9. ord. Sitzung 25. I. 97.

Diskussion über die Heranziehung der Alten Herren zu den Vereinsveranstaltungen, in deren Verlaufe der Vorstand verspricht, den in und um Berlin wohnenden Alten Herren thunlichst von allen Veranstaltungen Kenntnis zu geben.

Personalien.

Wohnungsveränderungen.

Alte Herren.

Berg, Richard, Rechtsanwalt, Berlin, Friedrichstr. 47.
Pick, Felix, Dr., Referendar, von Mitte Februar an: Berlin, Potsdamerstr. 37.
Simon, Neumann, Dr., Arzt, Dramburg i. P.
Stoevesandt, Gustav, Bergreferendar, Tarnowitz, O./Schl.

Aktive und Inaktive.

Danielsohn, Peter, stud. med., Berlin, Brandenburgstrasse 73.
Fabian, Martin, cand. techn., Charlottenburg, Schillerstrasse 7.
Neumond, Hartwig, Referendar, Erlangen.

Examina.

Neumond: Referendar-Examen.
Meyer, Arthur: Medizinische Staatsprüfung, München.

Wissenschaftliches.

7. ord. Sitzung. 11. I. 97.

Vbr. Blumenthal spricht über St. Simon.

Sein Vortrag zerfällt in 3 Teile. Der erste bringt kurze Bemerkungen über den wissenschaftlichen Sozialismus, dessen Begründer St. Simon ist, der zweite die Lebensschicksale, der dritte die Werke des französischen Gelehrten. —

Saint-Simon (1760—1825), Nachkomme eines der ältesten und berühmtesten Adelsgeschlechter Frankreichs, von d'Alembert erzogen, schon im 23. Jahre zum Obersten befördert, verlor durch die französische Revolution Vermögen, Stellung, Rang und vorübergehend auch seine Freiheit. Dann begann er mit dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften. Nachdem er Leben und Welt gründlich kennen gelernt, gab er im 42. Jahre seine erste Schrift heraus, die »Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains«, ohne jedoch wegen seiner bizarren und verworrenen Anschauungen irgend welche Beachtung zu finden. Die Absicht ist, die Zustände der Gesellschaft wissenschaftlich zu erfassen und ihre Verhältnisse nach absoluten Grundsätzen zu ordnen. Seine weiteren Schriften fanden nicht einmal mehr einen Verleger. In den letzten 2 Jahren seines arbeitsreichen, entbehrungsvollen Lebens schuf er seine Hauptwerke und wirkte mit ihnen vielleicht mehr, als in eben so viel Jahrzehnten seines früheren Lebens: Es sind »Catechisme des Industriels«, und »Nouveau Christianisme«. St. Simon fordert in ihnen eine neue Staatsordnung, in welcher die arbeitenden Klassen (die sog. Industriellen), als die zahlreichsten und nützlichsten Mitglieder der Gesellschaft, die erste wirtschaftspolitische Macht bilden sollen, anstelle des feudal-aristokratischen und des juristischen Elements, das bisher den Staat beherrschte, und eine neue Religionsordnung, die das Gebot der Nächstenliebe endlich verwirklichen sollte. Zu bemerken ist aber, dass er seinen sozialistischen Anschauungen eine antidemokratische Spitze gegeben. Er verwirft das Prinzip der Gleichheit, das die Macht in die Hände der Unwissenden legt. Er träumt im Gegenteil von einer absoluten Herrschaft der Weisesten, die die Unwissenden zu leiten und zu regieren hätten. Napoleon I. erscheint ihm als das wirtschaftliche Haupt der Menschheit, der zur Alleinherrschaft berufen sei. St. Simon glaubt sogar die Mächte der heiligen Allianz für seine Ideen gewinnen zu können.

Weiter ausgebildet wurde seine Lehre von seinen Jüngern, die sich gleich nach seinem Tode zur Schule der St. Simonisten zusammenschlossen.

Bazard, der talentvollste von den Halbsozialisten, stellte die Forderung auf: Abschaffung des Erbrechtes zu Gunsten des Staats und Verteilung der Güter nach dem Grundsatz »Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihrer Arbeit«, bis Enfantin als St.-Simonistische Religion die Harmonie zwischen Geist und Fleisch verkündete und die Stellung der Frau im Sinne der freien Liebe ändern wollte, auch die gesamte Grundrente und den gesamten Kapitalgewinn als Steuern

verurteilte, welche die Arbeiter an die müssigen Rentner zahlen müssten und hat so den St. Simonismus dem eigentlichen Sozialismus Marx' und Lassalle's genähert.

Sowohl St. Simon als Marx haben die Menschheit beglücken wollen; welcher von beiden wird siegen? schloss der Redner.

Wünschenswert wäre in seinen Vortrage ein näheres Eingehen auf den Unterschied zwischen Sozialismus und Kommunismus gewesen. Von den St. Simonisten und dem zu gleicher Zeit lebenden Fourier wird nichts gesagt. Während der Vortragende durch ein fast zu ausführliches Eingehen auf die Lebensverhältnisse und Schicksale St. Simons diese Persönlichkeit unserm Interesse und Mitgefühl näher rückte, vermochte er jedoch nicht, seine Lehre, das Problem des wissenschaftlichen Sozialismus, vor uns zu entwickeln. Es schien mir daher ratsam, einiges Undeutliche aufzuklären und zu skizzenhafte Andeutungen etwas eingehender zu behandeln, soweit dies im Rahmen unserer Monatsberichte angängig ist.

Allen denjenigen, welche sich mit diesem hochinteressanten Stoff intensiver beschäftigen wollen, sei das Buch von Lorenz v. Stein »Sozialismus und Kommunismus im heutigen Frankreich« zur Lektüre empfohlen.

Eugen Moritz.

8. ord. Sitzung. 18. I. 97.

Vbr. Ernst Ewer spricht über: »Götterglaube der Germanen und ihre Vorstellung vom Weltuntergang«.

Der Skalholter Bischof Brynjulf Sveinsson fand 1643 einen aus dem 14. Jhdt. stammenden Pergamentcodex, in dem Saemund Sigfusson die ältesten Sagen der Nordmänner gesammelt hatte. Diese Mythen- und Sagensammlung nannte Sveinsson »Edda Saemundar hins frôdha«, ältere Edda, im Gegensatz zu der jüngeren Edda des Snorri Sturluson (1230), die viel später von Arngrim Jonson entdeckt wurde.

Der Redner führt uns im ersten Teil seines Vortrags die Geschlechter der Götter, Riesen, Zwerge und Menschen vor, um dann im zweiten auf die Mythen vom Weltuntergang und der damit in Verbindung stehenden Sagen überzugehen.

Der Hauptteil der Edda ist die Völuspâ; in ihr wird der gesamte Mythus des Götterlebens in seiner weitesten und tiefsten Deutung rekapituliert. Hier wird die Geschichte der Weltschöpfung und in einer eingeschobenen Episode, die Erschaffung der Menschen gegeben. Dann folgt die Zeit der Auflösung aller sittlichen Bande, jene Zeit, in welche die ganze Heldensage fällt. Nun kommt als Hauptinhalt und Gipfelpunkt des ganzen Liedes, die Schilderung der Götterdämmerung und die Wiedergeburt: »Vergeblich sucht Wodan neue rettende Weisheit aus Mimes Quell zu schöpfen; sein Tag ist zu Ende. Die Fesseln Lokis und des Fenriswolfes reissen. Heimdall stösst ins Horn. Aus Riesenheim und Muspilheim fahren die Streiter heran gegen die Götterburg. In den furchtbaren Entscheidungskämpfen unterliegen schliesslich die schuldbeladenen Götter. Surtur, der Führer der Riesen, schleudert die Brandfackel über das Weltall hin, und alle Kreaturen, alles Sein wird durch den Weltbrand vernichtet«. — Aus dem Meere aber taucht eine neue schönere Erde auf, ein verjüngtes, geläutertes Göttergeschlecht und Menschen entstehen wieder und die Zeit des Friedens und der Unschuld erneuert sich. Nicht aber die Asen, sondern ein höherer, ungenannter Gott führt jetzt das Regiment der Welt.

Nachdem der Redner im Verlauf des Vortrags 2 Gesänge aus der älteren Edda: »Thors Fahrt nach Utgard« und »die Fesselung des Fenriswolfes« vorgelesen, beschliesst er seine interessanten Ausführungen mit einem Mythus aus der jüngeren Edda, der »Entstehung der neuen Welt.«

Die Redner der Diskussion hätten einen durchgeführten Vergleich germanischer und griechischer Mythen und ein näheres Eingehen auf diejenigen Sagen, die sich mit den Menschen beschäftigen, gewünscht, zwei Punkte, die der Vortragende in seinem Schlusswort nicht unberücksichtigt lässt.

Eugen Moritz.

9. ord. Sitzung. 25. I. 97.

Vbr. Rawitz spricht über: »Das Schulberechtigungswesen vom sozialen Standpunkt aus«.

Referent vertritt den Standpunkt, dass das bestehende Monopol der humanistischen Bildungsanstalten hinsichtlich deren Berechtigung, für ihre mit dem Reifezeugnis entlassenen Abiturienten alle höheren Berufsstände in Anspruch zu nehmen, während die, welche aus anderen Lehrinstituten mit anderen Unterrichtsnormen — Realgymnasien oder Oberrealschulen — hervorgegangen sind, von einer grossen Anzahl jener Berufe ausgeschlossen sind, mit Recht anzufechten ist. Schwerwiegende soziale Gründe sprechen für die Notwendigkeit einer Reform auf diesem Gebiete. Zahlreiche Missstände könnten durch Beseitigung jenes, den humanistischen Anstalten eingeräumten Privilegs abgestellt werden.

Die Ursache für die allenthalben sich geltend machende Ueberfüllung der Universitäten ist nicht in letzter Linie in dem Umstand zu suchen, dass nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz der in den Gymnasien vorgebildeten jungen Leute einen praktischen Beruf ergreift. Eine Aufhebung des Monopols würde mithin eine günstige Wendung in dieser Beziehung eintreten lassen. Als ein weiterer Vorzug eines Systems, nach dem allen Lehranstalten gleiche Rechte zugeteilt würden, wäre der zu betrachten, dass seitens der Eltern eines Schülers die wichtige Berufswahl nicht zu früh getroffen zu werden brauche, so dass die Entwicklung der Individualität des einzelnen mehr in Frage käme. Endlich fordert die moderne Zeitströmung ein stärkeres Betonen der lebenden Sprachen gegenüber dem Lateinischen und Griechischen, eine gründliche und sorgfältige Handhabung des Unterrichts im Deutschen, in erster Linie aber müssten wir, die wir im Zeitalter der Entdeckungen leben, einen eminenten Wert auf die Ausbildung in den Naturwissenschaften legen und die Schulung der Fähigkeiten des Einzelnen auf mehr praktischer Basis.

Das letzte Moment gab zum Teil den Gegenstand einer lebhaften und anregenden Diskussion ab, die sich an den anerkennenswerten Vortrag schloss, der erfreulicherweise in engbegrenztem Rahmen nichts Ueberflüssiges enthielt. Es wurde ausgeführt, dass die Schule ihre Aufgabe mehr in der Entwicklung der natürlichen Anlagen des Geistes und Herzens erblicken müsste, in der ethischen Veredelung, in der Klärung des Verstandes und der Aneignung gewisser normaler Fertigkeiten, die uns befähigen, den modernen Kulturfragen das ihnen gebührende Interesse entgegen zu bringen. Es wurde gegen die Terrorisierung der Subjektivität, den pedantischen Drill und die Kleinkrämerei Stellung genommen, wie sie in den klassischen Disziplinen in den Schulen grassiere, während andererseits der erziehliche Einfluss einer vernunftgemäss gehandhabten Unterrichtsmethode in jenen Disziplinen auf Geist, Gemüt und Phantasie nicht in Abrede gestellt wurde.

Siegfried Selbiger.

Die nächste (März)-Nummer erscheint mit Rücksicht auf den Semesterschluss schon Ende Februar.

Derselben werden die Quittungen der Redaktionskommission und der Verfügungskasse beiliegen.

Zur Beachtung.

Montag, 8. II. 97. Vortrag von Frl. Helene Lange im Deutschen Schulverein, Hotel zu den 4 Jahreszeiten, Prinz-Albrechtstrasse 9, 7 h. c. t. Erscheinen für Aktive und Inaktive offiziell.

Nachher geschäftlicher Teil und Kneipe im Vereinslokale.

Montag, 15. II. 97. Vortrag des A.H. Referendar Frankfurter über »Die versunkene Glocke«.

Der Vorstand.
I. A.
Ernst Ewer, F. W. V. ×××.

Den auswärtigen Mitgliedern wie A.H. A.H. teile ich hierdurch mit, dass ich laut Vorstandsbeschlusses vom 15. Februar d. J. die noch ausstehenden Schulden per Postauftrag einziehen lassen werde, und zwar bei denjenigen Schulden, welche die Summe von 4 M. überschreiten, zunächst 4. M. Diese Einziehung der Aussenstände wird von jetzt ab an jedem ersten des Monats erfolgen. Doch bitte ich die Vbr. Vbr. in ihrem eigenen Interesse, die betreffenden Summen schon früher mir zuzusenden, da die Kosten des Postauftrages ihnen selbst zur Last fallen.

Der Kassenwart
Erwin Froehlich ××××
Berlin C., Seydelstr. 7 I.

Durch den Vorsitzenden der R. K. können folgende **frühere Nummern der Monatsberichte** zu den angeführten Preisen bezogen werden:

No. 1 u. 3 à 50 Pf.
No. 5—12 (12 Duell Blum-Eichler) à 30 Pf.
No. 13 (Auflösungs- bezw. Suspensions-Debatte) à 40 Pf.
No. 14 (Ausschuss-Auflösung) und No. 15 (Suspensionsfrage) à 75 Pf.
No. 16 (Ausschuss-Auflösung) — No. 20 à 25 Pf.
No. 22 à 40 Pf.
No. 23—26. [24 (Spangenberg-Nachruf) 25 (freiwillige Krankenpflege)] à 25 Pf.
No. 27 à 40 Pf.
No. 28—32. [28 (Neubegründung des Ausschusses) 29 (Heidelberger F. W. V., Ausschuss), 30 (Unabhängigenbewegung, Verbandssatzungen), 32 (Erörterungen über die Lesehallen-Wahl, Unabhängigenbewegung)] à 25 Pf.
No. 33 (Erörterung über die Alten Herren) à 75 Pf.
No. 34 (Erörterung über die Alten Herren) à 40 Pf.
No. 35—56. [36—39 (Zeitungsfrage) 43 (Nachruf für A.H. Dr. Stadthagen), 45—47 (Erörterungen über ein neues Programm) 49, (Eigenes Heim), 50—51 Freiheit der Wissenschaft), 52. (Die Berliner Burschenschaften und der Verein Deutscher Studenten), 53—58 Kartellfrage und Gründungsgeschichte der Berliner F. W. V.)] 59—63 à 25 Pf.

Vollständiges Exemplar (mit Ausschluss einiger nicht mehr in ausreichender Zahl vorhandener Nummern) 5 M.

6 Nummern nach Wahl 1 M.

Sonderabdrücke beider Reden Spangenbergs 40 Pf.

Bei Bestellungen sind die Beträge bar oder in Briefmarken einzusenden.



Vorsitzender der Redaktionskommission: Dr. Felix Pick, Berlin W., Gleditschstr. 50, I.
Druck von J. S. Preuss, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.